

Das ganz große Ja

Buchtipp: Arnold Stadler, Komm, gehen wir (Roman)

Zeitzeichen, Evangelische Kommentare zu Religion und Gesellschaft, 12/2007

Von Georg Magirius

Arnold Stadler schreibt nicht vom Gewinnen, mag ihm 1999 mit dem Büchner-Preis auch die renommierteste literarische Auszeichnung im deutschsprachigen Raum zugesprochen worden sein. Danach ehrte man ihn auch im religiös-kirchlichen Zusammenhang, was überraschen kann. Denn im Werk des Schriftstellers, Literaturwissenschaftlers und katholischen Theologen bewegen sich Sehnsucht und Sexualität selten in kirchlich ausgewiesenen Bahnen. Roland, Hauptfigur in Stadlers neuem Roman „Komm, gehen wir“, überlegt: „Der Papst sprach nun von *geordneter* Liebe in seinen Verlautbarungen. Konnte man sich vorstellen, dass Jesus ein solches Wort dafür gebraucht hätte?“

Der Autor freilich hat etwas vom Theologen geerbt, sagt Stadler von sich. Gemeint ist nicht jene Theologenprosa, die hobbypsychologisch zum *gelingenden Leben* aufruft oder dazu, *das Leben in den Griff zu bekommen*. Im handgreiflichen Leben kommt Romanfigur Roland nicht zurecht. Er kennt den Code nicht, „über den die Meute der richtig Lebenden bestimmte.“ Er ist „Linkshänder im Kopf“, ein Träumer, der zehn Stunden Schlaf benötigt und schon nach der Rasur müde ist. Besonders schlimm: Der Freiburger Philosophiestudent will sich nicht in uniformes Schwarz kleiden, weshalb er „für dumm gehalten wurde, weil er so freundlich war und gar kein ironisches Verhältnis zum Leben zu haben schien“.

Roland aber liebt – nur nicht in idealer Mittellage. Sondern Rosemarie. Und Jim. „Komm, gehen wir“, sagen die drei, als sie sich am Strand von Capri begegnen. Diese Worte scheinen ihnen zugleich auch zugesprochen, weil Stadler in ihnen die Stimme Jesu nachhallen lässt, der den Zöllner Matthäus ruft. Es folgt eine rauschhafte Nacht im Hotel. Und dann Liebesschmerz, der bleibt. Roland versucht das Unbeschreibliche aufzuschreiben, wird Schriftsteller. Rosemarie, mit der er unterdessen verheiratet ist, kocht ihm zu Geburtstagen Buchstabensuppe und rügt seine Metaphern. Jahre später, in Berlin, debütiert Roland mit seinen *Ungewaschenen Erinnerungen an die Liebe* bei einer privaten Lesung. Und noch immer ist da kein

Erfolg: Ein zehnjähriges Mädchen stolpert sich im Rahmenprogramm durch *Pour Elise* von Richard Clayderman und erhält doppelt und dreifach Applaus.

Was bleibt?, fragt sich Roland immer wieder. Und: „Was ist lieben?“ Noch immer glaubt er an Wunder, erinnert sich an Madonnenbilder, die er einst sammelte – genauso wie Sätze, die er nicht verstand und die gerade deshalb schön waren. „Und er hatte als Strohalm immer wieder dieses und jenes Buch gehabt. Angefangen mit der Bibel.“ So denkt sich der zur Liebe Berufene immer weiter in die Vorstellung hinein, dass „die Liebe das Warten auf die Liebe“ ist. Dann kippt alles um – ein hymnisches „Jaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa“ greift nach ihm.

Dieses Wort würde ein Lektor in der Sparte „Religiöses Sachbuch“ um exakt 19 Buchstaben kürzen. Und in theologischen Ausbildungsstätten gäbe man wohl stirnrunzelnd zu bedenken, ob ein Predigthörer solch lautstarkes Einverständnis logisch überhaupt nachvollziehen kann. Doch der Autor hat vom Theologen etwas geerbt, sagt Stadler, der sich selbst gern als Leser bezeichnet: Denn das *Ja* erinnert an Klagespsalmen, die sich oft ebenfalls verblüffend übergangslos in furiosen Jubel verwandeln. Was bleibt – dem Leser am Ende? Er kann diese Liebesgeschichte nach Lektüre an beliebiger Stelle aufschlagen, um bei einer Prosa auszuharren, die wie gedichtet ist. Noch schöner werden die Sätze, wenn man sie sich auf die Zunge legt. Das hat für das handgreifliche Leben keine Folgen, klingt indes aus dem zuweilen uniformen Schwarz des Literaturbetriebes hell heraus – wunderbar freundlich.

Arnold Stadler, Komm, gehen wir, Roman, 400 Seiten, gebunden, S. Fischer 2007, € 18,90
--